

Über den Autor:

Heinz Löbel, Jahrgang 1962, lebt und schreibt am östlichen Ausläufer des Wienerwaldes und am südlichen Berghang des Göllers.

Der Roman »Satisfaktion« ist nach »Herbstfarben«, »Atlantis I« und »Atlantis II« seine vierte Veröffentlichung.

HEINZ LÖBEL

SATISFAKTION

**EIN ÖSTERREICHISCHER
LEIDENSCHAFTSKRIMINALROMAN**

© 2018 Heinz Löbel

Autor: Heinz Löbel

Umschlagbild: © Anton Belovodchenko Model:
Alexandra Malykhova

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN: 978-3-99070-503-2

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vergeltung ist
Eingeständnis des Schmerzes

(Lucius Annaeus Seneca)

Wien wird regelmäßig zur
schönsten und lebenswertesten
Stadt der Welt erkoren.
Aber sicher nur deswegen,
weil bei den Bewertungskriterien
der Sex keine Rolle spielt.

(Britt Linnéa Hellstrøm)

1

Wien pulsierte genauso wenig wie es schon immer nicht pulsiert hatte. Ausgenommen vielleicht während des Bürgerkriegs vor ein paar Jahren. Doch solch ein Pulsieren wünschte sich ohnehin niemand. Trotz der enormen Zuwanderung – die Zweimillionen-Einwohner-Grenze war längst überschritten – schien diese Stadt sich in einem chronischen Dornrösenschenschlaf zu befinden. Das Laissez-faire-Verhalten der Wiener Bevölkerung hatte früher, als der Staat in seiner Regulierungswut die Freiheit der Bürger mit jeder Gesetzesnovelle ein weiteres Stück eingeschränkt hatte, allen neuen Verordnungen ohne Widerspruch zugestimmt. Viele hatten die Einengung ihres Daseins sogar als Verbesserung wahrgenommen, die Gleichmacherei hatte Einzug gehalten in jeden Teilbereich des Lebens. Die Schafe hatten sich als Teil der Herde gesehen, in der es nicht mehr darum ging, besseres Futter als die anderen zu finden oder gar neue Futterquellen zu entdecken, sondern nur noch darum, dass es ohne Ausnahme keinem anderen besser ging als dem blödesten Schaf. Diese Relativierung in Richtung des tiefsten Niveaus hatte bei den rechten Schafen gleich gut funktioniert wie bei den linken Schafen. Zum mindest für ein paar Jahre.

Hauptkommissar Werner Deppisch saß in seinem Lieblingslokal nahe der Wiener Volksoper und kratzte sich gedankenverloren am Kopf. Das dichte Haar oberhalb der Schläfe stand steil ab und seine Frisur glich einer verkehrten schwarzen Kasseroche, deren Stiel über seinem linken Ohr zur Seite ragte. Ein zufälliger Blick in den großen Wandspiegel zeigte ihm seine eigenwillige Haartracht und schnell strich er mit der flachen Hand über den Makel.

»Was möchtest du essen?«, fragte der Ober, der das große

Bier auf einem kleinen silbrigen Tablett balanciert hatte und vor Werner geräuschvoll auf der Glasplatte des Tisches landen ließ. Werner bestellte Rahmgeschnetzeltes mit Risipisi und knipste sich eine Zigarette an.

Viel hatte sich geändert in den letzten Jahren. Unter anderem war wieder einmal das Tabakgesetz reformiert worden. Mit *Heatsticks*, Tabakgefüllten Röhrchen, durfte wieder in der Öffentlichkeit *geraucht* werden. Der Tabak wurde in den Sticks bei etwa 350 Grad verdampft, was beim *Raucher* ein ähnliches Erlebnis hervorrief, als ob der Tabak verbrannt würde. Rundumbelästigung gab es dadurch keine.

Die Menschen durften wie früher selbst entscheiden, was sie machten, solange gewährleistet war, dass sie niemand anderen zur Last fielen. Verordnetes Gegeneinander war wieder zu einem Miteinander geworden. Das so vertraulich klingende *du* des Kellners basierte nicht auf langer Bekanntschaft oder freundschaftlicher Verbindung. Das Duzen hatte sich, wie in der anglikanischen Sprache, auch im Deutschen durchgesetzt und dies hatte der Gesellschaft gut getan. Die Gegner dieser Reform hatten die Befürchtung gehabt, dass der Respekt unter den Menschen leiden würde und dass eine würdelose und regellose Gleichstellung zwischen fremd und vertraut die Bürger entzweien würde. Das Gegenteil war der Fall gewesen. Womöglich auch deswegen, weil niemand gezwungen wurde. Es wurden keine Gebote und keine Verfügungen erlassen. Es wurde keine Mode daraus und kein gesellschaftlicher Zwang. Man hatte es einfach akzeptiert – eine politische Haltung, die Jahre zuvor sicherlich den Bürgerkrieg und zehntausende Tote verhindert hätte.

Das große Aufbegehren, das in Österreich viel länger auf sich warten gelassen hatte als in anderen Staaten, war nicht aus dem Bedürfnis heraus entstanden, die persönliche Freiheit zurückzuerobern oder aus dem Verbots- und Gebotstotalita-

rismus auszubrechen. Vielmehr war es das Aufeinanderhetzen der beiden Schafherden gewesen, die sich so grundlegend gar nicht unterschieden hatten. Damit hatte der Bürgerkrieg begonnen: Linke Schafe gegen rechte Schafe.

Monatelang hatte man die zu blutrünstigen Bestien mutierten, ehemals dümmlich blökenden, alles wiederkäuenden Konformisten gegeneinander aufgerieben, bis endlich wieder Hirten aufgetaucht waren, welche das Hüten vor das Hetzen stellten.

In der Folge wurde nur scheinbar alles besser. Das weltwirtschaftliche Gefüge war durch die so genannte Industrie 4.0 wieder einmal revolutioniert worden. Zwischen den produzierenden Maschinen und den sie befehlenden Computern fand ein lückenloser Informationsaustausch statt. Die Herstellungskosten für Möbel, Kleidung, Fahrzeuge oder Lebensmittel sanken ins Bodenlose. Der internationale Handel, insbesondere jener mit den ehemaligen Schwellenländern, reduzierte sich auf ein Minimum, da nun in jedem Land billig produziert werden konnte. Staatliche Förderungen wurden rigoros gekürzt oder komplett gestrichen. Plötzlich gab es keine Belohnung mehr für jene Konzerne, die ihre Waren etliche Male quer durch Europa reisen ließen, um sie schließlich wieder im Herkunftsland günstiger verkaufen zu können, als die Summe ihrer Produktionskosten ausmachte. Durch die drastische Verringerung des Warenverkehrs konnten die Umweltbelastungen stark herabgesetzt werden. Neue Techniken, die Sonnenenergie zu nützen, lieferten Strom im Überfluss. Dies alles schaffte schließlich beste Voraussetzungen für Frieden und Zufriedenheit in der Bevölkerung. Und sorgte für weitere fünfzig Millionen Arbeitslose in Europa.

Das bedingungslose Grundeinkommen wurde eingeführt und wider Erwarten der meisten renommierten Ökonomen war es finanziert. Eine neue Herde mehr oder weniger sor-

genfreier aber auch höchst gelangweilter Schafe war entstanden.

Dies mochte der Grund dafür sein, dachte Werner Depisch, dass eine neue Verbrechenskultur sich entwickeln hatte können. Er nannte es: Das organisierte Verbrechen der kleinen Leute. Unter vielen Empfängern des bedingungslosen Grundeinkommens war es zu einer Art Sport geworden, für irgendwelche ominösen Dienstgeber schwarz zu arbeiten und sich ein illegales Zubrot zu verdienen. Diese vordergründig finanzrechtlichen Straftaten wuchsen sich dann und wann zu Tatbeständen im Bereich der kriminellen Vereinigung aus und fielen somit in Werners Ressort.

Zwei rivalisierende Extremistenorganisationen waren entstanden. Die eine, sie nannte sich FM für *Freie Menschen*, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Gesellschaft mit Hilfe von sexueller Freizügigkeit und dem Abschwören doppelzüngiger Moralvorstellung umzuformen. Sie lag mit diesen Inhalten sehr nah an der linkspopulistischen Partei VEM, die sich jedoch stets von allen gewaltvollen und terroristischen Aktivitäten distanzierte und keineswegs als Nährboden für die FM gelten wollte. Die Abkürzung VEM war durch die Namen der Gründerinnen *Vojtech* und *Edelmann* sowie des Herrn *Müller*, des einzigen Mannes, der im ranghöchsten Segment dieser Partei etwas zu sagen hatte. Allein in der Manieriertheit zwischen den Geschlechtern, so sagte man sowohl bei FM als auch bei VEM, läge der Grundstein für jegliche Gewalt. Dieser Maxime zuwiderlaufend verübten die Anhänger der Extremisten-Fraktion regelmäßig Anschläge auf althergebrachte Einrichtungen. Den Bogen ihres Hasses spannten sie von christlichen Klöstern über Finanzinstitute und Großkonzerne bis hin zu Villenbesitzern und Lenkern teurer Autos.

Von der zweiten Gruppierung wusste man nicht gar viel. Sie hatte sich den Namen *Thrud* gegeben und war mit Parolen,

welche dem rechten Rand des politischen Spektrums zuzuordnen waren, in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Die konservative Philosophie, die sie ausschließlich mit einschlägigen Postings auf Social-Media-Plattformen verbreitete, machte sie zu einer erbitternden Gegnerin der FM. Anfangs waren die Aufrufe zum stillen Widerstand das Einzige, das von *Thrud* zu vernehmen gewesen war. Vor ein paar Monaten allerdings hatte sich das Verhalten dieser Untergrund-Extremisten verändert. Auch sie verübten Anschläge, jedoch vornehmlich auf Bordelle oder ähnliche Einrichtungen, welche sexuelle Inhalte auf ihre Fahnen hefteten. Die Verantwortung für diese Taten wurde durch Bekennerschreiben übernommen. Der Name *Thrud* tauchte seitdem nicht mehr auf.

Ein Journalist hatte in einer langen Abhandlung über diese Vereinigung die Bezeichnung *Totalitarian Young Right-wingers* geprägt. Andere Medien waren auf diesen Zug aufgesprungen, schnell war die Abkürzung TYR gefunden und alsbald ein Zusammenhang mit *Tyr* erfunden, dem altsländischen Gott des Kampfes und Sieges. Wieder einmal musste die nordische Mythologie für rechtspopulistisches Gedanken-gut herhalten.

Außerdem hatte man herausgefunden, dass die dieser Gemeinschaft Angehörigen sich selbst mit Tiernamen bezeichneten. Angeblich wurde der Anführer *Tiger* genannt. Nachdem im Laufe der vergangenen Monate einige kleine Fische ins Netz der Ermittler gegangen waren, hatte man ein wenig Einblick in die Struktur von *Tyr* erlangt. Aber die Erfüllungsgehilfen auf den untersten Sprossen der Rangordnungsleiter hatten kaum Einblick in die Struktur oder die langfristigen Pläne ihrer Auftraggeber. Ihre Aussagen waren höchst widersprüchlich und für die Aufklärung der Übeltaten unbrauchbar. So etwa hatten einige der Handlanger angegeben, dass die Führung von *Tyr* einer Frau oblag, die *Tigerin* ge-

nannt wurde. Demzufolge wusste man nicht einmal, ob man einen Mann oder eine Frau suchte.

Seit einigen Wochen waren außergewöhnliche Überfälle auf Firmen und Etablissements verübt worden, die allesamt mit Erotik zu tun hatten. Zum Beispiel war fast gleichzeitig in fünf Filialen eines größeren Unternehmens, das Sex-Artikel verkauft, eingebrochen worden. Die Täter hatten jedoch nichts entwendet, sondern kleine Sprengsätze derart strategisch in den Läden platziert, dass nach dem Zünden kein einziger Vibrator, kein Cock-Ring und kein Anal-Plug, ja nicht einmal ein Kondom unbeschädigt geblieben waren. Außerdem waren insgesamt acht Bordelle von Maskierten überfallen worden. Die dort arbeitenden Damen sowie ihre Freier waren gezwungen worden, sich komplett zu entkleiden und auf die Straße zu laufen. Mit hochauflösenden Kameras waren die verstört umherlaufenden Nackten gefilmt und wenig später im Internet veröffentlicht worden. Und schließlich waren im Internet plötzlich hunderte Pornoseiten mit Trojanern infiziert worden, welche die jeweiligen Computer, Tablets oder Smartphones für immer unbrauchbar machten. Der letztere Umstand ließ Werner zweifach gleichgültig, er besuchte Pornoseiten üblicherweise nicht und überdies war die Aufklärung Sache der Informatiker.

Selbst wenn bisher niemand wirklich zu Schaden gekommen war, abgesehen von der Versicherungsleistung für die Erotik-Kette und die familiären Ausnahmezustände der bekannt gemachten nackten Freier, es blieben Gewaltverbrechen, die auf Grund ihrer perfekten Abläufe eindeutig als organisierter Terrorismus zu gelten hatten. Sie waren *Tyr* zuzuordnen, doch es gab nicht die geringste Spur.

Endlich kam der Ober mit dem lang erwarteten Abendessen. Als Werner das Besteck ergriff, wurde er durch eine Gestalt abgelenkt, die draußen vor dem Fenster vorbeihuschte.

Nur ganz kurz hatte er sie gesehen und trotz seiner schnellen Reaktion, mit der er seinen Oberkörper weit über den Tisch beugte und den Kopf nach hinten wandte, um noch einen Blick zu erhaschen, gelang es ihm nicht, die Person zu identifizieren. Kurz war er versucht, aufzuspringen, nach draußen zu laufen und zu überprüfen, ob ihm seine Fantasie einen Streich gespielt hatte oder er tatsächlich gesehen hatte, wen er zu sehen geglaubt hatte. Letztlich blieb er sitzen und gab sich damit zufrieden, dass er sich geirrt haben musste. Es war zu unwahrscheinlich, dass seine Runa, seine frühere Lebensgefährtin, jetzt, hier und heute an diesem Lokal vorbeiging.

Obwohl es vorzüglich schmeckte, konnte Werner sich nicht auf den Genuss der Speise konzentrieren. Die wiedererweckten Gedanken an Runa bewegten ihn zu sehr, verursachten eine innerliche Unruhe, der er kaum Herr werden konnte. Und das ärgerte ihn unsäglich. Ohnehin verging kein Tag, an dem er nicht an sie dachte – manchmal wehmütig und liebevoll, dann wieder wütend und anklagend. Aber dass er sich jetzt auch noch einbildete, sie zu sehen, machte ihn richtig missmutig auf sich selbst, was wiederum seine Gaumenfreude verhinderte und ihn aufs Weitere verdross. Er stocherte in seinem Erbsenreis herum und verzichtete schließlich auf das letzte Drittel seiner Portion. Ein zweites Bier würde auch irgendwie seinen Kalorienbedarf decken, dachte er. Um sich ein wenig Ablenkung von seinen Gedanken und seiner Vergangenheit zu schaffen, beobachtete er durch den Wandspiegel die anderen Gäste des Lokals.

Seine Aufmerksamkeit fiel auf einen zwei Meter großen muskulösen Kerl, dessen Nase zweifellos schon öfter gebrochen worden war. Sein Gegenüber stellte körperlich das komplette Gegenteil dar: Untersetzt, schwammig, bleich. Sein Arm steckte in einer Schlinge, doch irgendwie erschienen seine Bewegungen so, als ob seine Verletzung nur gespielt wäre.

Werner riss sich wieder los von seiner Betrachtung und rief sich selbst zur Ordnung. Er musste nicht rund um die Uhr und in seiner Freizeit Polizist sein.

Auch die zweite Hälfte des zweiten Bieres blieb in ihrem Glas, selbst sein Lieblingsgetränk wollte nicht mehr schmecken. Er bezahlte und musterte beim Hinausgehen nochmals das aufgedunsene Gesicht des Dicken mit der Armschlinge. Sein Spürsinn meldete sich abermals, sagte ihm, dass mit dem Kerl irgendwas nicht stimmte. Überdies fiel ihm auf, dass der große grobschlächtige Mann durch einen kleinen drahtigen ersetzt worden war. Ein weiteres Mal rief Werner sich innerlich zur Gleichgültigkeit, es konnte ihm doch herzlich egal sein, wer hier saß. Blödes Polizistengetue! Wäre er länger geblieben und hätte er den nächsten Tischgast des Dicken gesehen, dann hätte er seinen künftigen Fall womöglich schneller lösen können.

Er trat hinaus in die kühle Luft. Die Stadt lag wie immer scheinbar friedlich schlafend, diesmal unter der Nebeldecke des späten Dezembers. Irgendwie war ihm jetzt nach Sex zumute. Oder war es nur das Bedürfnis, sich anzulehnen, zu kuscheln, Runa zu vergessen?

Er dachte daran, Katharina anzurufen. Katharina war praktisch jederzeit für ihn da. Zwar war sie verheiratet, hatte sogar zwei Kinder und lebte mit ihrem Mann eine durchschnittlich glückliche Ehe. Aber vielleicht war diese Beziehung nur deswegen nicht auseinandergegangen, weil sie alle paar Wochen mit Werner schlief.

Er dachte daran, Helene anzurufen. Helene war eine frühere Kollegin, mittlerweile geschieden. Sie war während ihrer Ehe darauf gekommen, dass sie bisexuell war und ihr Mann hatte es nicht verkraftet, dass er sie regelmäßig mit anderen Frauen teilen musste, um sie wirklich glücklich zu machen. Werner gab sich hierbei unkomplizierter und wurde

daher dann und wann in Helenes Bett gelassen oder gebeten.

Er dachte daran, Evelyn anzurufen. Evelyn hatte er erst vor zwei Wochen kennengelernt, war einmal mit ihr ausgegangen und hatte sexuell bisher nicht mehr als ein Küsschen mit ihr erlebt. Nein, mit ihr war es zu mühsam! Diese ganze Vorarbeit, dieses Anbraten, das wollte er sich heute ersparen.

Plötzlich meldete sich Werners Gewissen. Zuerst leise im Hintergrund, dann lauter, bewusster, erkenntnisreicher: Was für ein beziehungsunfähiger Macho er doch war!

Er dachte daran, nach Hause zu gehen, dann fielen ihm die Trojaner ein und er entschied sich für Katharina. Nach langem Läuten nahm sie das Gespräch an.

»Sorry Schatz, ich war gerade mit einer höchst erquicklichen Angelegenheit beschäftigt«, sagte sie. »Und noch dazu in einem Fünf-Sterne-Hotelzimmer.«

»Aja«, sagte Werner. »Dein Mann geht natürlich vor.«

»Nicht mit meinem Mann«, kicherte sie, verabschiedete sich knapp und unterbrach die Verbindung.

Helene reagierte nicht auf seinen Anruf und Evelyn erklärte ihm, dass sie vergangene Woche den Mann ihres Lebens getroffen hätte, dass sie nun in festen Händen sei und er bitte Verständnis haben möge, nicht böse auf sie sein solle, die Liebe wäre eben eine ganz besondere, nicht zu heilende, wunderbare Krankheit.

Werner hasste solche Abende, an denen er nichts zu tun hatte. In jeder Hinsicht nichts zu tun hatte.

2

Vier Wochen früher

Zum montäglichen Morgenkaffee las Robert Dvorak die sonntägliche Zeitung, die er am Vortag aus dem Zeitungsständer gestohlen hatte. *Gestohlen* war sie aus seiner Sicht natürlich nicht. Diese Zeitungen hingen überall auf der Straße in ihren wetterfesten Plastikhüllen herum. Zwar bat die Aufschrift *Bitte 3 Gulden* auf der kleinen Kasse, die mit einem Vorhangeschloss an der Straßentafelstange gesichert war, um Bezahlung, aber Robert sah dies eben als Bitte. Und eine Bitte konnte man abschlagen.

Im Anzeigenteil der Zeitung wurde Robert auf ein Inserat aufmerksam. Unter der Rubrik *Stellenangebote*, gleich unter der Teilrubriküberschrift *Diverses Personal* prangte in großen Lettern das Wort *Topverdienst*. Nicht, dass Robert auf Jobsuche gewesen wäre, als Empfänger des bedingungslosen Grundeinkommens von 4000 Gulden pro Monat war regelmäßige Arbeit überhaupt nicht seine Disziplin, doch von etwas mehr als dieser staatlichen Zuwendung wollte ein Mensch seines Formats allemal leben und *Topverdienst* klang ja nicht so schlecht.

Wir suchen Mitarbeiter/innen für kurze und unregelmäßige Beschäftigung. 6.000.- pro Monat garantiert! Keine Vorkenntnisse nötig, stand da zu lesen.

6.000.- im Monat klangen schon verdammt gut! Aber wer verschenkt schon Geld? Es war wohl anzunehmen, dass dies mindestens ein 70-Stunden-pro-Woche-Job war.

Das Geräusch nackter Füße auf dem alten Parkettboden ließ ihn aufblicken. Ach ja, die war ja auch noch da! Scheiße, er hatte noch nicht einmal ihre Geldbörse geplündert, solange

sie noch geschlafen hatte. Wie hieß sie noch mal? Elke? Silke? Egal.

»Morgen!«, sagte sie, strich ihm im Vorbeigehen über das kurz geschorene Haar und steuerte auf die Kaffeekanne zu, die gleich hinter Robert auf der Arbeitsfläche der kleinen Wohnküche stand.

»Wo hast du Häferln?«, fragte sie und Robert deutete nach rechts oben zu den Hängeschränken.

Sie musste sich strecken, um zu den Tassen zu gelangen, und er bemerkte im Augenwinkel, wie das T-Shirt, das sie als einziges Kleidungsstück trug, über ihre Pobacken nach oben rutschte. Dann sah er genauer hin. Der Hintern war viel zu breit, zu speckig für seinen Geschmack, aber immerhin war er glatt. War wenigstens nicht übersät mit diesen hässlichen Dellen, die manche Weiber dort hatten, wo sie fett waren. Und zu seiner eigenen Entschuldigung musste er sich sagen, dass er gestern ja ordentlich getankt hatte, dadurch die Wahrnehmungen verschwommen gewesen waren, und außerdem dieses Riesen-Hinterteil sich unter einigen Schichten winterlicher Kleidung versteckt gehabt hatte.

Das T-Shirt glitt nicht wieder zurück an seinen Platz, blieb irgendwie hängen an den üppigen Formen. Doch sie schien das nicht zu stören. Vielleicht bemerkte sie es gar nicht. Sie setzte sich neben Robert.

»Gibt's was Neues?«, fragte sie und deutete auf die Zeitung.

»Von gestern«, antwortete er und las: »Wenn du zwischen 20 und 30 Jahre und körperlich fit bist, komm zum Casting am ... Was ist ein Casting?« Lange blickte er ihr zwischen die weit geöffneten Beine und anschließend ins Gesicht.

»Gefällt dir meine Blume?«, fragte sie und griff auf seinen Oberschenkel.

»Ja, ja«, sagte er. »Was ist ein Casting?«

»Na, so ein Wettkampf, so was wie im Fernsehen«, sagte Silke oder Elke. »Kennst du nicht diese Casting-Shows?«

Robert kannte so etwas nicht. Sollte er gar im Fernsehen auftreten, wenn er sich um diesen Job bewarb?

»... komm zum Casting am ...«, las er nochmals und stockte. »Verflucht, das ist ja heute! Heute 12.00 Uhr!«

Sie stand auf, richtete ihr T-Shirt nun doch zurecht und beugte sich über die Zeitung. Ihr Geruch drang in seine Nase und schnell nahm er einen Schluck Kaffee, wie um die Mischung aus Schweiß, Mundgeruch und Intimgeruch, der wohl zur Hälfte sein eigener war, wegzuspülen.

»Ist sicher ein Casting für einen Pornofilm«, meinte sie, nachdem sie die Annonce gelesen hatte. »Klingt aber nach gutem Verdienst. Gehst du hin?«

»Pff«, machte Robert und zuckte mit den Schultern. »Pornofilm meinst du?«

»Schon möglich«, sagte sie und begann laut zu lachen. »Aber ich denke, die nehmen nur Männer mit Riesenschwänzen, die dauernd können. Da hast du wohl keine Chance!«

Ansatzlos klatschte mit voller Kraft Roberts Rechte auf den nicht zu verfehlenden Hintern. Sie sprang mit einem Satz an die andere Seite des Tisches. Das Lachen ging in eine wiehernde Kundgebung des Schmerzes über und endete abrupt.

»Hab's nicht so gemeint«, sagte sie kleinlaut.

Robert war zutiefst verletzt. Wütend. Er wusste, dass er seinen Mann stand, und das bei jeder Gelegenheit, selbst wenn er schwer betrunken war. Und auch die GröÙe passte, er hatte genug Pornos gesehen, um zu wissen, dass andere auch nicht viel besser ausgestattet waren, manche sicher sogar schlechter. Diese Schlampe wollte ihn also einfach grundlos beleidigen! Sollte er ihr zeigen, dass mit ihm über derlei nicht zu spaßen war? Verdammte Hure! In ihrem fetten Hintern würde sie schon spüren, wie groß er war! Als Jugendlicher

hatte er bereits wegen Vergewaltigung gesessen, nur weil er einer vorlauten Göre gezeigt hatte, dass er kein kleiner Bub mehr war. Er hatte ihr einfach den Arm verdreht, bis sie geschrien hatte, sie an die Wand gedrückt und dann war alles ganz einfach gewesen. Sexuelle Nötigung und Vergewaltigung hatte der Richter gesagt! Von wegen! Geil und heiß war sie gewesen, wie eine läufige Hündin. Hatte es selbst so gewollt! Wäre auch nichts passiert, wenn nicht die andere, die dabei war, dieses Miststück, das er vorher gevögelt hatte, die Nachbarn um Hilfe geholt hätte. Aber was! Mit so etwas war er auch fertig geworden. Scheiß-Weiber! Man konnte nicht mit ihnen und nicht ohne sie. Und jetzt wollte diese Nutte – Silke oder Elke? – offenbar auch wissen, wie sich eine Vergewaltigung anfühlt.

»He, ich weiß was«, sagte sie. »Wir gehen beide hin! Ich hab auch keinen Job und könnte gutes Geld gebrauchen. Wär das was?«

Robert sah sie ausdruckslos an.

Sie wich noch einen Schritt zurück. Scheisse, warum hatte sie ihn bloß derart auf die Palme gebracht? Sie kannte den Typen ja überhaupt nicht. Wer weiß, zu welchen Dingen der fähig war? Von Schlagen und Treten über Vergewaltigen bis Umbringen reichte der Bogen ihrer Vorstellungskraft und ihrer Angst. Sie musste ihn irgendwie beruhigen!

»Stell dir vor, wir beide als Filmstars, Robert und Elke auf dem Weg nach Hollywood!« Sie lächelte schüchtern.

Jetzt weiß ich wenigstens, wie sie heißt, dachte Robert und beruhigte sich genauso schnell wie er zuvor zornig geworden war. Er blickte auf sein billiges Armbanduhrrimitat.

»Klar, geht sich aus«, sagte er. »Duschen, anziehen. Die Adresse ist ja nicht so weit weg. Um 12 sind wir dort. Das machen wir!«

Elke atmete erleichtert aus und auf. Ihre Strategie hatte

Erfolg gehabt. Er war nicht ausgerastet, hatte ihr nichts ange-
tan. Doch nun musste sie wohl oder übel zu einem Porno-
Casting mitkommen. So hatte sie sich diesen Tag nicht vorge-
stellt.

Zwei Stunden später wurde sie nochmals überrascht. Die angegebene Adresse gehörte zu einer stillgelegten Schokola-
denfabrik, in deren Eingangstor und Parterre Hinweisschilder *Pharm – Casting* über einen großen Innenhof zu einem weite-
ren Gebäude wiesen. Die Schilder waren eher als Zettel zu
bezeichnen. Einfache Computerausdrucke oder Kopien hatte
man in Klarsichthüllen gesteckt und mit Klebebandstreifen
angebracht.

»Schreibt man doch anders, *Farm*, oder?«, fragte Robert.

»Vielleicht was mit Medikamenten«, sagte Elke und Robert hatte keine Ahnung, wie sie darauf kam.

Sie gingen auf eine große offene Tür zu. Hinter ihnen ging ein Paar, das sich angeregt unterhielt. Elke konnte einigen Gesprächsfetzen entnehmen, dass die beiden nicht auf Jobsuche waren, sondern irgendwie dazugehörten zu dieser Firma. Sie setzte ein besonders freundliches Gesicht auf und drehte sich um.

»Verzeihung«, sagte Elke, »wisst ihr, worum es bei dem Casting hier geht?«

»Du wirst es gleich hören«, sagte der Mann mit einem gewinnenden Lächeln. Der Bursche maß mindestens zwei Meter und war muskelbepackt. »Nur keine Sorge!«

Sie betraten einen großen Raum, dessen Höhe ausgereicht hätte, um ein gut begehbares Zwischengeschoß zu installieren. Durch verhältnismäßig kleine Fenster drang wenig natürliches Licht, der Winter hatte wie so häufig Nebel über die Stadt gebreitet. Oben, an der weit entfernten Decke, leuchten einige Neonröhren und tauchten den Raum zusätzlich optisch in ein kaltes Klima. Die Temperatur schien nur knapp